

Verenice hatte fast lautlos die Bar betreten und begonnen, alles für den Abend vorzubereiten. Sie sah manchmal zu uns herüber, und dann lächelte sie mir zu, als Stefan sagte: »Es ist ein außergewöhnlich schönes Schild.«

»Hast du das gehört, Verenice?!« rief ich zu ihr.

»Ich habe es gehört«, sagte sie lächelnd und blies sich eine Haarsträhne aus der Stirne.

»Guten Tag.« Stefan verbeugte sich leicht im Sitzen und grüßte Verenice.

»Guten Tag«, sagte sie.

»Sie arbeiten zusammen hier?«

»Mein Mann und ich sind ein ganz gutes Team, glaube ich ...« Sie lächelte mir noch einmal zu und ging dann aus dem Raum, um ihre Vorbereitungen in der Küche fortzuführen.

»Ihre Frau?!«

»Ja.«

»Darf ich Sie fragen, wie Sie beide hierhergekommen sind?«

Da war sie wieder, die Frage, die ich schon so oft gehört hatte. So oft schon hatte ein Reisender vor mir gesessen und hatte zu spüren begonnen, daß der Ort, an dem wir einander begegneten, etwas Besonderes war. So oft schon hatte ein Zugvogel gefühlt, daß es sich hier gut rasten läßt, und zur Landung angesetzt. Die ersten Blicke wurden gewechselt, die ersten Höflichkeiten ausgetauscht – dann öffneten sich langsam die Augen, und Verenice und ich wurden wahrgenommen. Wahrgenommen als etwas Seltenes. Etwas, dem man mit einer Frage gegenübertritt, wenn man zu spüren beginnt, daß das Besondere zwischen zwei Menschen schwingt. Ich war die Neugier und die Fragen gewohnt und trotzdem überkam mich auch jetzt wieder eine Welle des Staunens. Ja – wie waren wir hierhergekommen?

»Wenn Sie wissen wollen, wie Verenice hierhergekommen ist, dann müssen Sie sie selber fragen, denn sie war schon lange vor mir da«, sagte ich, »aber wenn Sie wollen, erzähle ich Ihnen gerne meinen Teil der Geschichte.«

»Ja, bitte. Ich habe heute noch nichts vor.« Der junge Mann lehnte sich neugierig in seinem Stuhl zurück.

Endlich – dachte ich –, endlich beginnt er, sich wirklich in diesen Stuhl sinken zu lassen. Die Aussicht, nun eine Geschichte erzählt zu bekommen, ließ ihn endlich ein wenig ruhiger werden und ein wenig den süßen Tropfen der Entspannung kosten.

Nun gut – auch ich lehnte mich zurück und erinnerte mich.

Ich erinnere mich so unendlich gerne an den Tag, an dem ich erfahren durfte, daß es in unserer Seele die Möglichkeit gibt, die Spielflächen des Lebens zu vertauschen. Es gibt in uns die Möglichkeit, herauszutreten aus der Geschichte, die wir begonnen haben zu schreiben, und eine neue Geschichte zu beginnen. Wir können uns selbst ein neues, zweites Leben schenken, wenn es uns gelingt, den Moment zu erkennen, an dem sich die Türe des Gefängnisses unseres Wesens öffnet. Wenn sie sich öffnet und wir das leichte Singen ihrer Angeln hören, dann gilt es aufzustehen und hinauszugehen in das Freie. Es gibt eine Freiheit vor unserer Türe, die auf uns wartet, von uns betreten zu werden. Und bei mir war dieser Moment ein Tag im September vor siebzehn Jahren.

»Also, passen Sie auf«, sagte ich und füllte unsere Gläser noch einmal. »Vor siebzehn Jahren habe ich alles verloren, was mir damals wichtig war. Ich betone deshalb das Wort ›damals‹ so sehr, weil ich heute staunend und lächelnd auf die Dinge zurückblicke, von denen ich mir damals mein Glück erwartet habe.«

»Die da wären?« Er sah mich neugierig an.

»Ruhm, Macht, Reichtum – und natürlich eine Frau.«

Bei den letzten Worten atmete er tief ein, und ich sah, daß sein Schicksalsschlag auf dem Feld der Liebe stattgefunden hatte.

»Ich verstehe.«

»Wie Sie wissen, ist es schmerzhafter, in der Liebe zu verlieren als im Beruf – aber bei mir wollte das Schicksal sichergehen und hat mir zwei Schläge geschenkt.« Ich lachte und blickte kurz auf das Meer hinaus. Die Sonne begann sich langsam zu senken, und der Himmel nahm eine pfirsichfarbene Tönung an. Zwei Vögel zogen kreisend über eine Stelle des Wassers, an der sie Fische vermuteten, und die Oleanderbüsche neben der Terrasse rauschten leise.

»Ja – zwei Schläge habe ich erhalten«, fuhr ich fort, »und war der festen Überzeugung, daß mein Leben zu Ende sei.«

»Ich verstehe.«

»Wie Sie sehen, ist es aber nicht zu Ende.« Ich lachte ihn an und sah, daß er für eine Sekunde dieselbe Hoffnung für *sein* eigenes Leben verspürte.

»Der Reihe nach. Sie werden es vielleicht nicht glauben, wenn Sie mich heute hier sitzen sehen und ich mit Ihnen die Vorzüge von spanischem und italienischem Rotwein vergleiche, aber ich leitete einmal eine Computerfirma. Meine Firma war sogar führend in der Forschung auf dem Gebiet der Spracherkennung, und wir standen unmittelbar vor einem entscheidenden Durchbruch auf diesem Gebiet. Dazu muß ich sagen, daß ich – wie sie vielleicht schon bemerkt haben – kein geborener Techniker bin, aber genau das war es, was mich und meine Firma an die Spitze bringen konnte.«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun – es wird Ihnen doch schon passiert sein, daß Sie vor Wut über die Unlesbarkeit einer Gebrauchsanweisung für ein technisches Gerät das Benutzerhandbuch an die Wand geworfen haben?«

»Allerdings.«

»Sehen Sie – das meine ich. Diese Anweisungen werden von Technikern geschrieben, die das Gerät entwickelt haben und sich in Wahrheit an ihresgleichen wenden. Niemand von diesen Leuten denkt daran, daß eine Mutter von drei Kindern den Videorekorder benutzen möchte und einfache Erklärungen braucht, um sich zurechtzufinden.«

»Wem sagen Sie das!«

»So – nun wissen Sie doch auch, um wieviel unübersehbar schwieriger es ist, sich als Neuling in einem Computerprogramm zurechtzufinden, wenn man schon daran gescheitert ist, die Datumsanzeige im Videorekorder zu programmieren.«

»Darf ich Ihnen ein privates Detail aus meinem Leben verraten?« Der junge Mann beugte sich vor und begann zu flüstern, obwohl wir ganz alleine waren.

»Ich bitte darum.«

»Ich habe meinen Computer nach drei Wochen verkauft, weil ich unfähig war, ihn zu benutzen.«

Ich nickte und sagte: »Ich sehe, wir wissen, wovon wir reden.«

»Und Sie waren einer von diesen Wahnsinnigen, die diese dicken Bücher schreiben, die einen restlos verwirren, wenn man seinen Computer benutzen will?!«

»Eben nicht. Ich hatte eine Vision. Ich wollte einen Computer entwickeln, der mich versteht, und nicht einen, der mich zwingt, ihn zu verstehen.«

»Haben Sie's geschafft?«

»Sehe ich so aus?«

Wir lachten herzlich, und dann erzählte ich weiter: »Ich hatte die Vision, daß ich einen neu gekauften Computer an die Steckdose anschließe, einschalte und dann sage: ›Computer – es geht los!‹«

»Sensationell!«

»Das dachte ich auch – ich wollte das erreichen, was der Autoindustrie mit der Erfindung des Automatikgetriebes gelungen war. Ich wollte den Computer für jedermann.«

»Woran lag es, daß ich ihn noch nicht kaufen kann?«

Ich sah ihn an und wartete eine Weile. Ich wollte, daß meine Worte mit großer Wirkung bei ihm ankommen sollten.

»Es lag an Liebe, Eifersucht und Haß.«

»Das ist nicht wenig«, sagte er und atmete tief durch.

»Das ist nicht wenig«, antwortete ich, »und doch ist es so gering und bedeutet nichts, nichts und noch einmal nichts angesichts der wahren Natur des menschlichen Herzens.«

»Wie bitte?«

»Der Reihe nach – ich hatte meine Firma schon sehr, sehr weit gebracht und stand kurz vor einem Durchbruch bei meinem Forschungsprogramm. Das, was mir in dieser Zeit Kraft gegeben hat und Lust und die Motivation, weiterzumachen und zu siegen, war meine wunderschöne Verlobte.«

»Sie waren verlobt?«

»Ach, ich bitte Sie – das waren wir doch alle irgendwann einmal. Aber in meinem Fall schien es den Segen der Götter zu haben. Sie hieß Lisa und war wie gesagt nicht nur außerordentlich attraktiv – sie war auch noch dazu eine geniale Computertechnikerin. Sie sehen, es ist ein Aberglaube, daß Technik eine kalte Angelegenheit ist, die nur von einsamen Männern betrieben wird. Nein – Lisa war das, was man brillant nennt. Sie war einer dieser Menschen, denen es gegeben ist, ein Problem nicht nur von einer Seite anzupacken, sondern von sämtlichen unmöglichen Seiten gleichzeitig. Sie konnte die weibliche Fähigkeit, ein Rätsel intuitiv zu lösen, mit der männlichen Eigenschaft verbinden, geradlinig weiterzuarbeiten, bis alle Zweifel am Ergebnis beseitigt waren.«

»Eine tolle Frau.«

»Sie sagen es – und doch bin ich froh und glücklich, heute hier mit Ihnen zu sitzen und zu spüren, wie sehr sich Verence über unser Gespräch amüsiert.«

»Ja – das scheint Lichtjahre von dem entfernt zu sein, was ich hier mit Ihnen erlebe.«
Der junge Mann schüttelte erstaunt seinen Kopf.

Ich freute mich zu bemerken, wie er an meiner Geschichte Gefallen zu finden begann.

»Und dann?« fragte er und stützte seinen Kopf in seine Hand, gespannt auf die Fortsetzung meines damaligen Lebens.

»Und dann kam die erlösende Explosion – und die sah folgendermaßen aus: Wir waren mit unserer kleinen Firma an unsere Grenzen gestoßen. Für die vielen Forschungszweige hatten wir ganz einfach zu wenige Mitarbeiter, und um neue anstellen zu können, zu wenig Geld. In dieser Situation lernten Lisa und ich bei einem Kongreß einen Mann kennen, der zuviel Geld hatte und auf der Suche war nach einer erfolgsversprechenden jungen Firma, die zuwenig Geld hatte.«

»Besser kann es doch nicht laufen«, sagte Stefan, und ein Ausdruck der Verwunderung zog mit diesen Worten über sein Gesicht.

»Ja, besser konnte es nicht laufen – aber wissen Sie, es ist eine seltsame Angewohnheit des Lebens, in den Momenten, in denen es nicht besser laufen kann, eine Weiche zu stellen, die den Zug der Ereignisse von seinem Kurs abbringt.«

»Ist das Ihrer Meinung nach immer so?«

»Ich glaube fast, daß es immer so sein muß«, sagte ich.

»Verzeihen Sie, wenn ich Ihre Geschichte kurz unterbreche, aber hier und jetzt wirken Sie auf mich wie ein Mann, bei dem es nicht besser laufen kann.«

»Danke.«

»Ist in Ihrem jetzigen Leben auch so eine zerstörerische Weiche angelegt?«

Ich muß sagen – er hatte den Mut, eines meiner Bilder in seiner ganzen Tragweite auf mein jetziges Leben zu beziehen. Der Zug meines jetzigen Lebens lief in der Tat völlig anders als meine frühere Existenz. In Wirklichkeit war es aber immer noch ein Zug – wenn auch ein völlig anderer. Seine Frage war daher kühn, aber berechtigt. Ich hoffte, daß es uns gelingen würde, einander näherzukommen, und daß er verstehen würde, wenn ich ihm sagte: »Die Schienen meines neuen Lebens zeichnen sich dadurch aus, daß sie ausschließlich aus Weichen bestehen. Ich bin bereit zu akzeptieren, daß das Leben eine immerwährend sich verändernde Veränderung bedeutet. Das einmal akzeptiert, und die Tatsache einer Veränderung wird zur Chance und nicht zur Katastrophe.«

»Ich würde gerne mit Ihnen über diese Frage etwas später länger reden – erzählen Sie mir aber doch bitte erst, wie es mit Lisa und Ihnen weitergegangen ist.«

Ich mochte die Art, mit der er die Situation bewältigte.

»Also gut«, sagte ich daher, »zurück zur Weiche meines Lebens, die mit einer totalen Entgleisung meines damaligen Lebensweges in Verbindung stand. Wir hatten diesen Fremden – sein Name tut nichts zur Sache – direkt von dem Kongreß weg zu uns in unsere Firma gebeten. Wir legten ihm unsere Konzepte und Arbeitsmodelle vor, und alles, was er sah, fand seine Zustimmung. Eine Woche später unterschrieben wir einen Vertrag, der ihn zum Partner in unserer Firma machte. Das Geld, das er investierte, erlaubte uns, mehrere Fachkräfte zu engagieren, und die Entwicklungsphase für den

Volkscomputer näherte sich dem Punkt, an dem man von einer Serienproduktion reden kann. Dann kam ich eines Nachmittages von einer Reise früher zurück als geplant und fand meinen neuen Partner und Lisa in meinem Büro auf meinem Sofa in dem, was man eine eindeutige Situation nennt.«

»Nein!«

»Doch.« Ich lachte und betrachtete Stefan, der nach Luft rang. Er stand auf und ging zum Bartresen. Er hielt dort kurz inne und griff nach einer kleinen Tonschüssel, in der sich geröstete Mandeln befanden. Er brauchte diese Bewegung offenbar, um sich Luft zu machen. Die Mandeln waren nur eine willkommene Erklärung für seinen Weg durch die Bar, aber nicht das Eigentliche. Das Eigentliche war, daß ich mit meiner Erzählung offenbar etwas in ihm berührt hatte. Offenbar gab es Teile seiner Lebensgeschichte, die sich ähnlich zu meinem Leben darstellten.

Plötzlich drehte er sich zu mir und sagte: »Ist es nicht fast unheimlich, wie sich die Lebensgeschichten gleichen? Ist es nicht schrecklich zu erleben, wie wenig verschiedene Farben es gibt, aus denen das Bild des Lebens gemalt wird, und wie austauschbar ab einem gewissen Punkt Gefühle und Erlebnisse sind? Da glaubt man, ein einmaliges, unverwechselbares Individuum zu sein mit einer nie gehörten Melodie, und wenn man nur genau zuhört, gibt es nur die acht Töne einer Oktave, und alle, alle, alle ergeben dasselbe Musikstück. Ich fasse es nicht.« Er stand da und starrte zu mir herüber.

»Ihr Bild mit den acht Tönen gefällt mir«, sagte ich und stand ebenfalls auf und ging zu ihm, um eine Mandel zu nehmen. »Das Bild gefällt mir sogar sehr, obwohl ich es etwas erweitern möchte.«

»Und zwar wie?«

»Es ist schon so, daß es für die Musik des Lebens nur acht Töne und die Halbtöne gibt – aber trotz dieser kleinen Anzahl ist kein Ende der möglichen Kompositionen abzusehen. Immer noch erfindet sich ein Lied, das es in seiner Tonfolge so noch nie zuvor gegeben hat, neu. Verstehen Sie, was ich meine? Sie haben recht, es wirkt, als würden immer nur dieselben Ereignisse gespielt werden ...«

»Aber so ist es doch!« unterbrach er mich.

»So ist es, und so ist es doch auch wieder nicht, weil Sie eines vergessen.«

»Und das wäre?«

»Wir haben die Freiheit, eine Pause an der Stelle zu halten, und wir haben sogar die Freiheit, mit dem Abspielen der Melodie unseres Lebens aufzuhören. Musik, die ich meine, findet zwischen den Tönen statt. Dort, wo sich das befindet, was wir vorschnell das Nichts nennen, dort ist die Chance verborgen für unsere Rettung. Unsere Rettung kann nur darin bestehen, aus dem Orkan der immer gleichen Üblichkeiten zu fliehen und in die Stille einzutreten. Die Stille, die ich meine, verbirgt sich im Zentrum der Verwüstung. Dort hinzugelangen kann eines der großen Abenteuer, kann eine der erregendsten Expeditionen sein.«

Er sah mich lange und schweigend an. »Ich ahne, was Sie meinen. Würden Sie denn von sich behaupten, im Zentrum des Orkans zu leben?«

»Das ist eine Frage, deren Antwort sich an der Schnittstelle zweier Beobachtungen findet. Die eine Ebene der Beobachtung bin ich selbst und mein Urteil über mich selbst,